

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Hermann von Laer: Das Oldenburger Münsterland - eine moderne
Industrie-Region

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Hermann von Laer

Das Oldenburger Münsterland – eine moderne Industrie-Region

Industrieller Schwerpunkt des Bezirks der Oldenburgischen Industrie- und Handelskammer ist inzwischen das Oldenburger Münsterland; angesichts dieses wirtschaftlichen Strukturwandels werden in diesem Jahrbuch sowie in weiteren Folgen innovative Gewerbe- und Industriebetriebe vorgestellt, mal mit Schwerpunkt auf den Landkreis Cloppenburg, mal mit Schwerpunkt auf den Landkreis Vechta.

Die Firma Sieverding

Heizungs- und Sanitärtechnik GmbH in Cappeln

So, wie viele andere mittelständische Unternehmen, die heutzutage die ökonomische Struktur des Oldenburger Münsterlandes prägen, wurde auch die Firma Sieverding in den 1950er-Jahren als kleiner Handwerksbetrieb gegründet. Selbst der Gründer hat sich seinerzeit vermutlich kaum vorstellen können, dass sich aus solch kleinen Anfängen im Laufe der Jahrzehnte ein stattliches mittelständisches Unternehmen mit gegenwärtig fast 300 Mitarbeitern würde entwickeln können.

Der Gründer und Inhaber des Unternehmens, Wilhelm Sieverding, war gerade einmal 23 Jahre alt, als er am 15. September 1954 seinen Klempner- und Installateurbetrieb in Tenstedt bei Cappeln anmeldete. Er war das jüngste von fünf Kindern der Eheleute Wilhelm und Maria Sieverding geb. Bramlage, die in Tenstedt eine Heuerstelle inne hatten und damit wahrlich nicht zum gutbetuchten Mittelstand zählten. Dennoch gelang es dem jungen Wilhelm Sieverding, im Jahre 1947 eine Lehre als Klempner-Installateur bei der Firma August Tegeler in Bakum zu beginnen, zu einer Zeit, als dies wegen der allgemeinen großen Notlage nicht einfach war. 1950 legte er mit sehr gutem Erfolg die Gesellenprüfung vor der Klempner-, Installateur- und Kupferschmiede-Innung in Vechta ab und arbeitete dann zunächst bei der Firma Drüding in Cloppenburg.

Die Zeiten waren damals nicht einfach. Im ländlich geprägten Oldenburger Münsterland herrschte zwar kein Hunger, aber auch wegen der vielen Flüchtlinge, für die es kaum Arbeitsplätze gab, waren die Einkommen und die allgemeinen Lebensverhältnisse noch deutlich schlechter als im übrigen Deutschland. Für einen angestellten Handwerksgehilfen waren die Perspektiven nicht gerade rosig. Daher beschloss Wilhelm Sieverding schon bald, sich selbstständig zu machen und besuchte im Jahre 1954 die Meisterschule in Stuttgart, die er ebenfalls mit „sehr gut“ abschloss. Die Finanzierung dieser Ausbildung ermöglichte ihm u.a. ein Stipendium der Stiftung für Begabtenförderung der Handwerkskammer Oldenburg in Höhe von 680,- DM. Dies war damals eine stolze Summe; schließlich lag der Arbeits-Stundenlohn seinerzeit im Durchschnitt bei deutlich weniger als 2 DM! Aber auch die „Fresspakete“ mit dem geliebten Schwarzbrot aus der Heimat, die seine Eltern regelmäßig schickten, halfen, die Kosten der Ausbildung überschaubar zu halten.

Noch nicht einmal einen Monat nach der Meisterprüfung gründete Wilhelm Sieverding dann seinen eigenen Klempner-Installations-Betrieb in seinem Heimatort Tenstedt bei Cappeln. Zunächst musste der junge Meister die anfallenden Arbeiten ganz alleine verrichten, unterstützt nur von einem Lehrling und seiner Schwester, der Schneidermeisterin Elisabeth Sieverding. Die Geschwister taten sich zusammen und kauften schon im Jahre 1954 ein kleines Grundstück auf dem jetzigen Firmengelände an der Tenstedter Straße in Cappeln. Darauf errichteten sie ein Häuschen, in dem die Schwester ihre Schneiderei und der Bruder seinen Laden, in dem hauptsächlich Herde und Öfen zum Verkauf angeboten wurden, betrieben. Die Werkstatt blieb bis 1958 in Tenstedt in einer angemieteten kleinen Schmiede.

1958 heiratete Wilhelm Sieverding Josefa Ricken, die aus Röpke bei Lönningen stammte. Dies war nicht nur ein persönliches bzw. familiäres Ereignis, sondern auch für das junge Unternehmen von großer Bedeutung. Denn die junge Ehefrau – auch dies ist typisch für die Entwicklung der Unternehmen im Oldenburger Münsterland – arbeitete sogleich im Betrieb mit, übernahm die Auftragsannahme, führte Kundengespräche und erledigte die Buchführungsaufgaben sowie das Rechnungswesen. Da sie zuvor als kaufmännische Angestellte in Cappeln in einem Kolonialwarengeschäft gearbeitet hatte, brauchte sie dazu keine lange Einarbeitungszeit.

1959 wurde der älteste Sohn geboren, der ebenfalls den Namen Wilhelm trägt. Nach seiner Schulzeit begann er eine Lehre als Gas- und Wasserinstallateur in Oldenburg und nach erfolgreichem Abschluss auch noch eine Lehre als Heizungs- und Lüftungsbauer im elterlichen Betrieb. 1983 und 1984 folgte in beiden Sparten die Meisterprüfung – auch sein Vater hatte im Jahre 1968 die zweite Meisterprüfung abgelegt, und zwar ebenfalls im Zentralheizungs- und Lüftungsbauerhandwerk. Um den veränderten Geschäftsverhältnissen gerecht zu werden, legte Wilhelm Sieverding jun. dann 1986 noch eine dritte Meisterprüfung ab, und zwar als Industriemeister der Fachrichtung Gas und Wasser. Im gleichen Jahr trat er in die Geschäftsleitung ein und ist heute der alleinige Firmeninhaber. Sein jüngster Bruder Christian, seit 1991 ebenfalls Meister im Zentralheizungs- und Lüftungsbauerhandwerk, arbeitet auch im Betrieb mit und ist verantwortlich für den Bereich Heizung und Sanitär.

Gegründet wurde das Unternehmen als reiner Dienstleistungsbetrieb, und so ist es auch bis heute geblieben. Ganz typisch für die wirtschaftliche Entwicklung des Oldenburger Münsterlandes in den 1950er- und 1960er-Jahren war die „Basis“ des jungen Unternehmens zunächst die Landwirtschaft: Landwirte aus Tenstedt und Umgebung ließen Viehtränken und Pumpen reparieren, Eimer und Kannen wurden gelötet und Dachrinnen aus Zinkblechtafeln hergestellt. Die Werkstatt war sehr bescheiden in einer alten Schmiede untergebracht, und die Einkünfte reichten gerade für einen ebenfalls bescheidenen Lebensunterhalt und nicht etwa, um Rücklagen für eine Expansion zu bilden.

Unter solchen Umständen konnte das junge Unternehmen nur überleben, wenn alle Arbeiten pünktlich, schnell und zuverlässig erledigt wurden. Kundenzufriedenheit musste oberstes Ziel bleiben, und das konnte dann bei entsprechender Auftragslage 12 Arbeitsstunden täglich und mehr bedeuten. Auch heute noch sieht die Firma Sieverding die Kundenzufriedenheit als ihre wichtigste Geschäftsgrundlage an, was einen Einsatz rund um die Uhr bedeuten kann.

Schon in den 1950er-Jahren weiteten sich dann die Kundenaufträge allmählich über Tenstedt hinaus aus. Zwei Jahre nach der Gründung wurde daher das erste größere Firmenfahrzeug angeschafft, ein alter „Goliath“, der vorne nur ein Rad hatte. 1957 wurde der Werkstattbetrieb in einen Neubau nach Cappeln verlegt, und die Zahl der Beschäf-





*Wilhelm Sieverding
und das erste Firmenauto,
ein gebrauchter Goliath*



Ursprung des Unternehmens, die alte Schmiedewerkstatt in Tenstedt, 1954

tigten wuchs auf 16 im Jahre 1960. Im Jahre 1965 wurde dann eine eigene große Lagerhalle auf dem Firmengelände gebaut.

Parallel zu dieser Entwicklung änderte sich auch das Produktionsprogramm schrittweise: Der allgemeine Wohlstandsanstieg führte dazu, dass im häuslichen Bereich z.B. die herkömmlichen Handpumpen allmählich durch moderne elektrische Geräte ersetzt wurden; die Elektrifizierung bzw. die Anzahl und der Aufgabenbereich elektrischer Geräte nahmen immer mehr zu. Deshalb wurde der Betrieb zu Beginn der 1960er-Jahre durch den Bereich Elektrotechnik erweitert.

In den 1960er-Jahren wurde das Oldenburger Münsterland schrittweise an die Erdgas-Fernleitungen angeschlossen, die von der EWE betrieben und betreut wurden. Hier ergab sich für die Firma Sieverding ein neuer Geschäftsbereich. Zunächst ging es nur um Reparaturarbeiten an alten Gasleitungen, bald eröffnete sich aber in Zusammenarbeit mit der EWE auch die Möglichkeit, die Häuser an das Gasnetz anzuschließen bzw. Hausanschlussleitungen zu verlegen. Die starken Preissteigerungen für Heizöl in den 1970er-Jahren beschleunigten dann diesen Prozess noch zusätzlich, und die Firma Sieverding verlegte auch zunehmend die EWE-Versorgungsleitungen im Ortsnetz. Ähnlich verlief die Entwicklung bei der Wasserversorgung, wo die Firma Sieverding für den OOWV (Oldenburgisch-Ostfriesischer Wasserverband) zunächst Hausanschlüsse, dann aber auch Versorgungsleitungen im Ortsnetz verlegte.

Der Hauptgeschäftsbereich blieb aber die Privatkundenbetreuung vor Ort. Um den Bedürfnissen und Wünschen dieser Kunden Rechnung zu tragen, baute man nicht nur den Kundendienst aus, der bei Störfällen jederzeit rasch zur Stelle war, sondern baute 1987 auch die Sanitär- und Heizungsfachausstellung neu auf. Hier konnten und können sich dann die Kunden anschaulich über das breite Angebot an Sanitäreinrichtungen (Bäder) sowie über technische Neuerungen im Bereich Bad und Heizung informieren. Um dem wachsenden Geschäftsumfang gerecht werden zu können, erweiterte man im Jahre 1999 das Verwaltungsgebäude in Cappeln und baute dort zudem im Jahre 2003 eine große Fahrzeug- und Maschinenhalle.

Zweigwerke und Beteiligungen

Die intensive Zusammenarbeit mit der EWE bei der Verlegung von Leitungen führte schließlich dazu, dass man auch im Hauptlager der

EWE in Oldenburg/Bloh kooperierte. 1996 schickte die Firma Sieverding zunächst sieben Mitarbeiter nach Oldenburg, um hier unterstützend tätig zu werden. Heute liegt die Zahl der Mitarbeiter dort bei über 20, die die Materialwirtschaft im Hauptlager der EWE eigenverantwortlich durchführen.

Diese Kooperation führte zu einem nochmaligen Wachsen des Geschäftsbereiches. Auf Wunsch und mit Unterstützung der EWE errichtete man in Oldenburg/Bloh eine technisch aufwendige Prüfanlage, die nach der staatlichen Anerkennung als offizielle Prüfstelle für Gas- und Messgeräte galt. Hier wurden Gaszähler und andere Zusatzgeräte repariert und geeicht. Von Oldenburg/Bloh aus werden zudem Gas- und Messanlagen technisch betreut, die bei den Großkunden der EWE eingerichtet sind. Im Jahre 2007 schließlich zog die Prüfstelle zum neuen Standort nach Bad Zwischenahn, Ortsteil Kayhauserfeld. Dort wurden die Prüfräume neu gebaut und eine Lagerhalle für Gasmessgeräte errichtet.

Auch die Wiedervereinigung führte zu Veränderungen bei der Firma Sieverding: In Wegendorf/Brandenburg wurden eine alte Scheune angemietet, eine Wohnung, Büro und Sozialräume eingebaut sowie ein Lager errichtet. 1992 kam es dann mit Rückendeckung der EWE zur offiziellen Gründung eines zweiten Rohrleitungsbaubetriebs in diesen Räumlichkeiten. Zunächst wurden mit zehn Mitarbeitern vor Ort sowie einigen Fachkräften aus Cappeln Gas- und Hausanschlüsse, später dann auch Ortsnetzleitungen verlegt. In diesen Anfangsjahren bestand die Aufgabe zudem darin, die EWE bei der zunächst schwierigen Materialbeschaffung für das neue Versorgungsgebiet zu unterstützen, d.h. dafür zu sorgen, dass das richtige Material zum richtigen Zeitpunkt am gewünschten Ort verfügbar war. Bald entsprach die angemietete Scheune nicht mehr den wachsenden Ansprüchen, und im November 1993 wurde in Werneuchen (ca. 30 km nördlich von Berlin) ein großes Grundstück erworben, auf dem man eine Lagerhalle für Materialien der EWE baute und eine zweite Lagerhalle – mit Bürotrakt und Mitarbeiterwohnung – für das neu gegründete Rohrleitungsbauunternehmen errichtete. Verlegt wurden in den folgenden Jahren nicht nur Gasleitungen, sondern auch Wasser-Hausanschlüsse und Ortsnetzleitungen sowie Abwasserdruckleitungen und Abwasser-Hausanschlüsse.



Mitarbeiter

In ihren Mitarbeitern sieht die Firma Sieverding ihr wichtigstes Kapital. Bei einem Dienstleistungsunternehmen, in dem diese Mitarbeiter weitgehend selbstständig bzw. selbstverantwortlich tätig sind, bei dem vor allem viel Notdienst und Bereitschaftsdienst anfällt, ist dies nur natürlich. Ohne wechselseitiges Vertrauen ist unter solchen Bedingungen ein guter Unternehmenserfolg unmöglich.

Zu dem guten Betriebsklima hat sicherlich das ganz langsam und geradezu „organische“ Wachsen der Belegschaft beigetragen. Über die bescheidenen Anfänge wurde schon berichtet. Im Jahre 1960 hatte die Firma dann 16 Mitarbeiter, 10 Jahre später waren es doppelt so viele, 1980 gab es 54 Mitarbeiter, 1990 waren es 107 und heute sind es, wie schon erwähnt, 280. Von diesen arbeiten etwa 250 im gewerblichen Bereich und 30 im Büro bzw. in der Verwaltung. Fast alle sind Männer, meist Handwerker, die ca. 20 Frauen sind im Büro oder als Dienstleisterinnen, z.B. beim Stromablesen, tätig. Etwa 240 Mitarbeiter sind in Cappeln, etwa 20 in Bad Zwischenahn/Bloh (Lagerwirtschaft für die EWE), 15 in Bad Zwischenahn/Kayhauserfeld (Prüfstelle für Gas-Messgeräte) und fünf in Werneuchen/Brandenburg (Lagerwirtschaft für die EWE) beschäftigt.

Das Unternehmen beschäftigt derzeit 21 Auszubildende und jedes Jahr kommen etwa fünf neue hinzu. Sie – wie auch die meisten anderen Beschäftigten – arbeiten überwiegend im Bereich „Anlagenmechaniker für Sanitär-, Heizungs- und Klimatechnik“ und als „Elektroniker für Energie- und Gebäudetechnik“. Viele Beschäftigte haben im Betrieb gelernt, nur wenige sind angelernt, und die Fluktuation ist gering. So wurde der erste Lehrling des Unternehmens, der gleichzeitig auch der erste Mitarbeiter war, beim 50jährigen Firmenjubiläum nach 50 Dienstjahren verabschiedet! Auch Josef Meyer aus Emstek, der seit 2004 neben Wilhelm Sieverding jun. einer der beiden Geschäftsführer ist, hat bei der Firma Sieverding seinerzeit seine Lehrzeit absolviert. In Cappeln arbeitet noch ein Ingenieur (Bereich Versorgung) und in Bad Zwischenahn/Kayhauserfeld gibt es drei Elektro-Ingenieure. Die allermeisten Mitarbeiter haben einen Hauptschulabschluss, heutige Auszubildende kommen zumeist von der Realschule und – selten – auch vom Gymnasium.

Die Mitarbeiter sind fast alle im näheren Umfeld beheimatet. Über Stellenanzeigen in Zeitungen u.ä. werden so gut wie nie neue Mitar-

beiter gewonnen. Die meisten kommen durch „Mund-zu-Mund-Propaganda“, durch Vermittlung von Mitarbeitern, als Kinder und Geschwister von Mitarbeitern o.ä. Dabei hat sich bis in die Gegenwart trotz allen Wachstums der handwerkliche Charakter des Unternehmens gehalten. So wohnten z.B. die Lehrlinge noch lange über der Werkstatt in Cappeln und wurden von Frau Josefa Sieverding, der Ehefrau des Gründers, neben ihrer eigenen Familie und der Arbeit im Betrieb mitversorgt.

Großen Wert legt die Firma auch auf die Qualifizierung der Mitarbeiter. Sie fördert Lehrgänge für ihre fachliche Weiterbildung.

Kunden und Lieferanten

In über 50 Jahren Geschäftsbetrieb hat sich die Firma Sieverding einen treuen Kundenstamm aufgebaut. Mehr als 12.000 Stammkunden sind es inzwischen, die sich mindestens einmal im Jahr melden. Zu den ältesten Stammkunden zählen die Landwirte aus Tenstedt und der Umgebung. Im Laufe der Zeit weiteten sich die Arbeiten über den Raum Tenstedt aus, und auch heute noch zählen landwirtschaftliche Betriebe aus der Region und weit über die Grenzen des Landkreises Cloppenburg hinaus zu den treuesten Kunden der Firma. Privatkunden, Industriebetriebe aus allen Wirtschaftsbereichen, Städte, Gemeinden oder sonstige Institutionen und Verbände vertrauen ebenfalls auf die Dienstleistungen der Firma Sieverding, so zum Beispiel die EWE NETZ GmbH oder auch der OOWV (Oldenburgisch-Ostfriesischer Wasserverband).

Auch die Lieferanten kommen überwiegend aus dem näheren Umfeld. Es handelt sich hierbei vor allem um die Firmen Brötje, Rastede (Heizung), Frieling, Lohne (Sanitär) sowie Cordes und Graefe, Bremen (Haustechnik). Eine eigene Produktion gibt es bei der Firma Sieverding nicht, da sich die Firma ausschließlich als handwerkliches Dienstleistungsunternehmen versteht und dies auch bleiben möchte.

Verwurzelung in der Region

Wie schon an mehreren Stellen dieses Beitrags deutlich wurde, ist die Firma Sieverding fest in der Region verwurzelt. Nicht nur der Gründer des Unternehmens, sondern auch sein Sohn, der das Unternehmen inzwischen eigenverantwortlich leitet, bekennen sich mit Überzeugung zur Region und den hier lebenden Menschen. So engagierte sich



Stammsitz in Cappeln, Luftaufnahme 2004



Verwaltungsgebäude in Cappeln 2009

Wilhelm Sieverding sen. schon in den 1960er-Jahren in der Lehrlingsausbildung der Innung und auch der gelungene Generationenwechsel zeigt die langfristige Orientierung und das Bemühen, als Familienunternehmen vor Ort präsent zu bleiben. Dazu gehört u.a. das jahrzehntelange Engagement von Wilhelm Sieverding in der Kolpingfamilie und im Pfarrgemeinderat sowie als Kirchenprovisor. Im Einklang mit vielen Menschen der Region ist die Familie Sieverding der Überzeugung, dass christliche Werte auch im Geschäftsleben wichtig sind und den Zusammenhalt im Unternehmen sichern helfen. Zudem ist die Familie Sieverding in vielen Vereinen wie etwa dem Reit- und Fahrverein aktiv, oftmals mit Sach- und Geldspenden. Ein Wechsel des Unternehmensstandorts ist für sie daher undenkbar.

Die Mitarbeiter, Kunden und Lieferanten sind weit überwiegend im heimischen Milieu verwurzelt, so dass in dieser Hinsicht die Firma Sieverding als ganz typisch für ein etabliertes mittelständisches Unternehmen des Oldenburger Münsterlandes angesehen werden kann.

Ausblick

Gegenwärtig liegen etwa 70% der Aufträge im Bereich der Renovierungen, 30% im Bereich Neubauten. Das Leistungsspektrum umfasst Planung und Installation von Heizungs-, Sanitär-, Klempner-, Elektro- und Regeltechnik, Lüftungs-, Solar-, Photovoltaik- und Brunnenbau-technik, Biogas- und Kleinkläranlagen. Außerdem werden Kabel- und Rohrleitungen verlegt, angeschlossen und unterhalten, und zwar für Strom, Gas, Wasser, Abwasser und Telekommunikation. Diese Vielfalt des Angebots soll auch in Zukunft aufrecht erhalten werden, weil man glaubt, auf diese Weise – so wie in der Vergangenheit – am besten einen Risikoausgleich zu erreichen und flexibel bleiben zu können. Aus diesem Grunde schreckt die gegenwärtige (Welt-)Wirtschaftskrise die Firma Sieverding nur wenig.

Die Olfry-Ziegelwerke in Vechta

Wenn man sich der Kreisstadt Vechta nähert, egal ob mit dem Auto oder der Bahn, dann sieht man, vor allem wenn man von Süden her kommt, als erstes den Schornstein der Olfry-Ziegelwerke. Dieser 72m hohe Gebäudeteil eines Industrieunternehmens ist dadurch geradezu zu einem Wahrzeichen und Erkennungszeichen Vechtas geworden, was sehr ungewöhnlich für das Oldenburger Münsterland ist, wo ansonsten nur die Kirchtürme aus der meist flachen Landschaft hervorragen. Ungewöhnlich für das Oldenburger Münsterland ist auch, dass dieses gewerbliche Unternehmen auf eine inzwischen mehr als 100jährige Geschichte zurückblicken kann, die zudem noch durch ein eigenes kleines Archiv sowie eine ausführliche Festschrift zum 100. Firmenjubiläum gut dokumentiert ist. Außerdem sind die Olfry-Ziegelwerke mit ihren fast 60 Beschäftigten ein für die Region typisches mittelständisches Unternehmen.

Schon seit dem Jahre 1741 befindet sich das Gut Daren bei Vechta im Besitz der Familie von Frydag, die bis Ende des 19. Jahrhunderts noch „Freitag“ hieß und erst dann wieder ihren alten Namen annahm. Der Großherzoglich-Oldenburgische Kammerherr und spätere Oberhofmeister Paul Friedrich August Freiherr von Frydag (1840-1922), der Urgroßvater des gegenwärtigen Firmeninhabers Georg Wilhelm Freiherr von Frydag, legte großen Wert auf die Pflege und den Erhalt des Gutes Daren, was jedoch Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts auch bei großen Gütern immer schwieriger wurde. Denn die Industrialisierung Deutschlands führte zu ständig steigenden Löhnen und damit verbunden zu einer Abwanderung der Landbevölkerung in die Städte bzw. die Industriegebiete. Auf dem Lande wurde es daher immer schwieriger, billige Arbeitskräfte zu bekommen, und zugleich sanken aufgrund sinkender Transportpreise die landwirtschaftlichen Erzeugerpreise. Getreide konnte nun dank der Dampfschiffe und Eisenbahnen preiswert aus dem Ausland bezogen werden, und die Produktion vor Ort war zunehmend mit dem Weltmarkt verbunden.

August von Frydag sah daher die Notwendigkeit, neben der Landwirtschaft nach neuen Verdienstmöglichkeiten zu suchen und industriell tätig zu werden. Er machte damit für sich bzw. für sein landwirtschaftliches Unternehmen vor, was sich in ganz Südoldenburg flächendeckend ein gutes halbes Jahrhundert später vollzog, nämlich das ständig weitere Zurückgehen der Bedeutung der Landwirtschaft und parallel

dazu das starke absolute und relative Wachsen des industriellen Sektors.

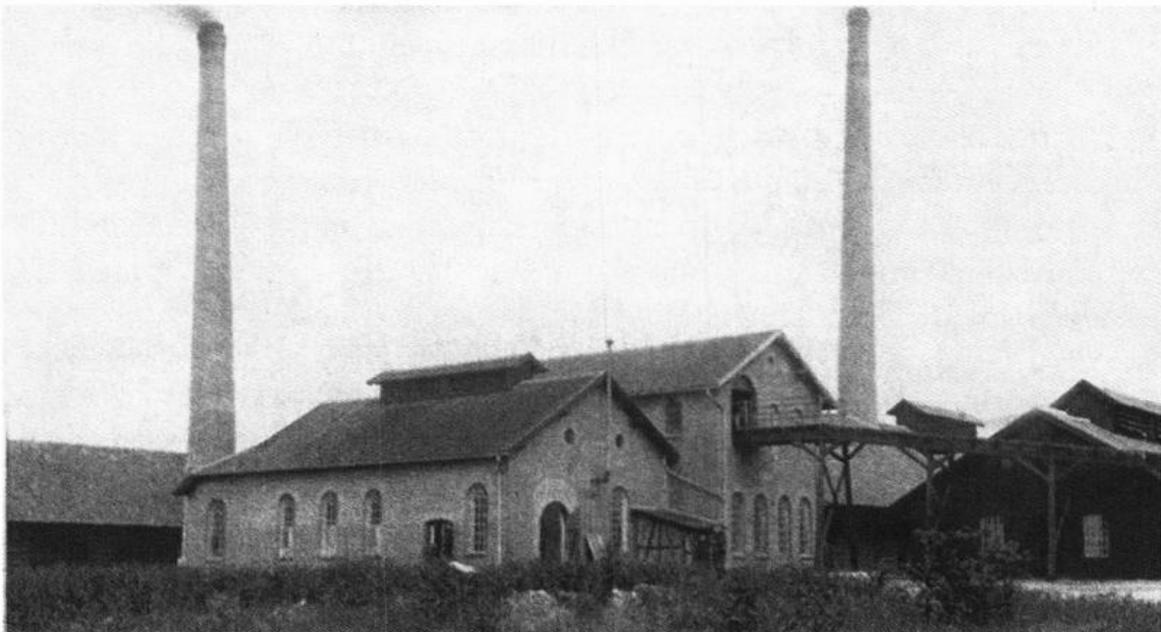
Die Entscheidung, sich in einer Ziegelei zu engagieren, hatte vermutlich mehrere Gründe. Zum einen sprach die Familientradition dafür, denn schon im 18. Jahrhundert besaß und betrieb die Familie von Freitag ein Ziegelwerk in Bösel-Westerloh bei Friesoythe, das schon seit dem 12. Jahrhundert in Betrieb war. Vielleicht stammen sogar die Steine für den Bau des Herrenhauses in Daren während der Jahre 1752-1754 aus dieser hauseigenen Ziegelei. Ein zweiter Grund für ein Engagement in der Ziegelherstellung könnte der gewaltige Bau-Boom vor 100 Jahren gewesen sein, der den Bedarf an Baumaterialien anschwellen ließ und sicheren Absatz für Ziegel versprach. Drittens gab es damals im Oldenburger Münsterland praktisch keinerlei industrielle Alternativen, und viertens schließlich erstreckten sich südlich von Vechta ausgedehnte, viele Millionen Jahre alte Tonvorkommen guter Qualität, die sich vorzüglich für die Herstellung von Ziegeln eigneten.

Als sich die Gelegenheit bot, auf dem Wege der Versteigerung die der Witwe Peters gehörende Ziegelei auf dem Hagen in Vechta zu kaufen, zögerte August von Frydag daher nicht lange. Im Jahre 1907 erwarb er für 150.000 Goldmark die Vollerbenstelle, zu der neben der erstmals im Jahre 1678 erwähnten Ziegelei eine Hofstelle sowie gut 90 ha Land mit guten Tonlagen gehörten. In den folgenden Jahren wurden dann nochmals etwa 200.000 Mark in die Neueinrichtung und Modernisierung der Ziegelei gesteckt. Dadurch ergaben sich Gesamtinvestitionen, die nach heutiger Kaufkraft etwa fünf Millionen Euro entsprechen – eine seinerzeit ganz erhebliche Summe. Aber mit der alten handwerklichen Produktionsweise war auf Dauer keine rentable Produktion möglich; das war zu Beginn des 20. Jahrhunderts schon völlig klar.

Als erstes wurde schon im Jahre 1907 der Bau eines großen Ringofens in Angriff genommen. Neben diesem neuen massiven Ringofen mit 14 Kammern für je 8.000 Ziegelsteine und einem Schornstein von 36m Höhe erstellte man noch ein Maschinenhaus und neun weitere Gebäude. Der Ton wurde mit einem Aufzug in die erste Etage des Maschinenhauses gebracht und dort weiter verarbeitet. Auch die Produktion selber bzw. die Zusammensetzung der Ausgangsmaterialien erfolgte nicht mehr nur auf überkommene Weise nach „Erfahrung“ bzw. dem Prinzip von Versuch und Irrtum, sondern zunehmend nach wissen-

schaftlichen Kriterien. So erstellte schon im Jahre 1907 das Chemische Laboratorium für Tonindustrie in Berlin ein erstes Gutachten zur Qualität des Tons aus der Tongrube in Hagen. Die benötigte Energie für die Produktion lieferte eine Dampfmaschine, die man aus Osnabrück bezog. Wegen der miserablen Wegeverhältnisse konnte man die schwere Maschine von der Bahnstation in Vechta aus nur bei Frostwetter anliefern, und selbst dann brauchte man dafür 12 Pferde!

1908 nahm man die Produktion auf. Rund zwei Millionen Steine und 200.000 Dachpfannen konnten jährlich hergestellt werden, außerdem gehörten von Anfang an Drainagerohre zum Sortiment. Der Produktionsablauf begann in der Tongrube. Dort wurde der Ton von Arbeitern in zwei übereinander liegenden Stufen mit der Hand abgegraben und in Loren verladen. Ein Pferd zog diese zum Schrägaufzug. Dort zog eine von der Dampfmaschine betriebene Winde die Loren auf den so genannten Kollerboden und kippte sie dort ab. Ton und Sand schaufelte man dann von Hand in den Kollergang, sie fielen durch die Walzwerke und kamen dann in die Pressen. Vom Strang der großen Presse wurden jeweils drei Steine von Hand abgeschnitten und auf Wagen verladen, die man dann über Gleise und Drehscheiben in die Schuppen schob, wo man die Steine dann – wiederum per Hand – auf Gerüste zum Trocknen packte, ehe man sie später brannte. An diesem



Das Dampfkesselhaus und die Aufbereitung der neu errichteten Ringofenziegelei v. Frydag in Hagen bei Vechta kurz nach der Fertigstellung 1908

Produktionsablauf kann man erkennen, wie weit einerseits (und für das Oldenburger Münsterland sehr ungewöhnlich!) die Arbeitsteilung und die Mechanisierung schon vorangeschritten war, wie viel Rationalisierungsmöglichkeiten andererseits aber bei der vielen Handarbeit noch bestanden. Da diese Handarbeit aber auch schon sehr weit arbeitsteilig organisiert bzw. „zerlegt“ war, folgten die nächsten Schritte hin zu einer allmählichen Vollmechanisierung fast zwangsläufig in den nächsten Jahrzehnten.

Interessant aus heutiger Sicht ist zudem, dass die Produktion der „Freiherrlich von Frydagschen Dampfziegeleiverwaltung“, wie sie anfangs hieß, zunächst faktisch verpachtet bzw. an einen Subunternehmer übertragen, jedenfalls nicht gänzlich in Eigenregie betrieben wurde. So schlossen August Freiherr von Frydag und Ziegelmeister Kemper im Jahre 1909 einen Vertrag, nach dem sich Kemper verpflichtete, jährlich 250.000 bis 300.000 Dachziegel und zwei Millionen Mauersteine zu produzieren. Der Ziegelmeister war für die ganze Produktion, einschließlich der Pflege des Werkes und der Maschinen verantwortlich. Auch die Arbeiter, mit Ausnahme des Maschinisten, musste er auf eigene Kosten entlohnen und insgesamt für einen geordneten Betriebsablauf sorgen. Sein eigenes Einkommen hing ab von der Menge und der Qualität der hergestellten Produkte: 20 Mark erhielt er für 1.000 Dachziegel I. Sorte, 9 Mark für 1.000 Dachziegel II. Sorte. Für 1.000 Mauersteine I. Sorte im Normalformat wurden 8,25 Mark vereinbart usw.

Und noch etwas zeigt dieser Vertrag: Offensichtlich bestand damals ein „Verkäufermarkt“, d.h. es gab kein Problem, die produzierte Ware zu verkaufen. Die Schwierigkeit lag – anders als heute – beim Produzieren, nicht beim Verkaufen. Von einer (möglichen) Anpassung der Produktion an gesunkene Nachfrage ist in den ersten Jahren jedenfalls nie die Rede. Trotz mancherlei Anlaufschwierigkeiten arbeitete das junge Unternehmen von Beginn an erfolgreich und blieb bis zum Ersten Weltkrieg profitabel.

Dies änderte sich auch im Krieg zunächst nicht. Während andere Ziegeleien vor allem wegen der Kohleknappheit ihre Produktion einstellen mussten, konnte die Ziegelei in Hagen weiterarbeiten. Da viele Arbeiter zum Militär eingezogen wurden, kamen als Ersatz erst polnische Arbeiter und dann auch 30 russische Kriegsgefangene, die allerdings nicht nur in der Ziegelei, sondern auch in der Land- und Forstwirt-

schaft auf dem Gut arbeiteten, weil der Ziegelei-Betrieb im Winter witterungsbedingt ruhte. Zudem konnten wichtige Investitionen trotz des Krieges getätigt werden: So erhielt die Ziegelei im Jahre 1916 ein direktes Anschlussgleis an den Bahnhof Hagen, so dass jetzt auch entferntere Kunden kostengünstig beliefert werden konnten.

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges waren die Zeiten wegen Kohleknappheit und wegen der hohen Löhne in der Ziegelei-Industrie allgemein schwierig. Auch Öl, Maschinen und Ersatzteile waren kaum zu bekommen, und so gaben trotz allgemeinen Baustoffmangels viele Unternehmen auf. In Süddoldenburg waren dies neun Werke, nur sieben überlebten, darunter war auch die Ziegelei August von Frydags in Hagen, die trotz des Alters des Betriebsinhabers – er war bei Kriegsende 78 Jahre alt! – gleich nach dem Kriege konsequent weiter modernisiert und ausgebaut wurde. So ergänzte man z.B. die alte Dampfmaschine durch eine elektrische Anlage. Im Geschäftsjahr 1922/23 stieg dann der Gewinn des Unternehmens auf die – bezogen auf das investierte Kapital – ungeheure Summe von fast fünf Millionen Mark. Vor dem Hintergrund der Inflation zu dieser Zeit ist diese Zahl jedoch völlig unbedeutend, sie zeigt nur die totale Zerrüttung der Nachkriegswirtschaft.

Im August 1922 starb August Freiherr von Frydag, der Gründer und Leiter des Unternehmens, im Alter von 82 Jahren. Sein Sohn Haro (1878-1926), der sich schon zwei Jahre lang in die Geschäftsführung eingearbeitet hatte, übernahm das Gut Daren und die Ziegelei und ließ die Firma 1925 unter dem Namen „Haro v. Frydagsche Guts- und Dampfziegeleiverwaltung, Daren bei Vechta“ in das Handelsregister eintragen. Der landwirtschaftliche Betrieb und das gewerbliche Unternehmen gehörten also noch zusammen und erreichten so einen wechselseitigen Risikoausgleich.

Haro von Frydag, das zweitälteste von vier Kindern August v. Frydags, hatte Jura studiert, war 1914 zum Regierungsrat in Bromberg ernannt worden und wurde gleich nach Kriegsausbruch als Rittmeister der Reserve bei den Oldenburger Dragonern eingezogen. 1917 schwer verwundet quittierte er nach dem Krieg den Staatsdienst und arbeitete im väterlichen Unternehmen mit. Er setzte die Modernisierung und den Ausbau der Ziegelei konsequent fort, um den Betrieb profitabel zu erhalten. Auch eine weitere Diversifizierung der Produktion erfolgte. So errichtete man im Jahre 1923 eine Torfstreuanlage, in der der im

Sommer mit Pferdegespannen aus dem Moor herangeschaffte leichte Weißtorf zerkleinert und zu Ballen gepresst wurde. Auf diese Weise konnten dann die ca. 50 Ziegelei-Arbeiter auch während der kalten und nassen Jahreszeit beschäftigt werden; denn im Winter ruhte die Arbeit in der Ziegelei. Langfristig war die Produktion von Torfstreu aber nicht rentabel, und deshalb wurde die Anlage, deren Anschaffung 6.000 Mark gekostet hatte, im Jahre 1937 weiter verkauft.

In die Ziegelei selbst wurde kräftig investiert. 1924 errichtete man eine große künstliche Trocknungsanlage von 58m Länge und 15m Breite, die mit Abluft aus dem Ringofen beheizt wurde. Diese und andere Investitionen führten dazu, dass die Produktionskapazität der Ziegelei auf jährlich rund sechs Millionen Steine, Dachpfannen, Drainrohre usw. anstieg.

1926 starb Haro von Frydag. Seine Witwe, Erica Freifrau von Frydag, heiratete drei Jahre später in zweiter Ehe Friedrich Freiherr von Heimrod (1886-1946), der 1925 als Verwalter von Gut und Ziegelei nach Daren gekommen war. Er stammte aus einer preußischen Soldatenfamilie, machte nach dem Einjährigen eine landwirtschaftliche Lehre, und arbeitete als Verwalter und Inspektor auf mehreren landwirtschaftlichen Gütern, vor allem in Ostdeutschland, sowie 1921-1924 auch als Leiter eines Steinbruchbetriebes. Für die Leitung von Gut und Ziegelei in Daren war er also bestens qualifiziert. Er starb 1946 an den Folgen schwerer Misshandlungen, die ihm russische Soldaten 1945 in Daren zugefügt hatten.

Friedrich von Heimrod leitete bis 1935 die Geschäfte des Unternehmens, dessen Eigentümerin jetzt seine Frau war. Eine stille Beteiligung am Unternehmen übernahm (bis zu Beginn der 1950er-Jahre) ihr Schwager Peter von Frydag, der zudem Vormund ihres minderjährigen Sohnes Udo wurde. Unter der Leitung von Friedrich von Heimrod entwickelte sich das Unternehmen kontinuierlich weiter: Man errichtete neue Gebäude, kaufte neue Maschinen, reparierte bzw. modernisierte die vorhandenen Anlagen und widmete dem Absatz und nicht mehr allein der Produktion größere Aufmerksamkeit. Allerdings waren auch Probleme zu bewältigen: Im Zuge der Weltwirtschaftskrise verschlechterte sich die Nachfrage drastisch. Viele Kunden konnten ihre Rechnung nicht bezahlen, es gab Probleme mit der Qualität der Steine, und auch die Erbabfindungen mussten finanziert werden. Die Ziegelei alleine hätte diese schweren Zeiten vielleicht nicht überstan-

den, in Kombination mit dem landwirtschaftlichen Betrieb konnte man jedoch überleben, da man Grundstücke aus dem Gutsbesitz verkaufte. Der Risiko- und Chancenausgleich, den es in dieser Form im Oldenburger Münsterland ansonsten bis heute fast nirgends gab, hatte sich also als sehr positiv erwiesen. In den Jahren des Nationalsozialismus änderten sich die schwierigen Absatzverhältnisse zunächst nur wenig. Dafür kamen für das Unternehmen neue Belastungen hinzu, vor allem durch höhere Sozialabgaben und Steuern, aber auch durch die nun vorgeschriebenen zahlreichen Sozialeinrichtungen im Betrieb.

Im Jahre 1935 übernahm Udo Freiherr von Frydag (1912-1969) von seinem Stiefvater die Leitung des Unternehmens, seine Mutter und sein Stiefvater behielten aber zunächst bis 1942 ihre Prokura. Nach der Schule hatte er in Berlin und Köln Rechts- und Wirtschaftswissenschaften studiert und sich dann im elterlichen Unternehmen engagiert. 1938 übernahm er die alleinige Verantwortung für den Gutsbetrieb und die Ziegelei. In dieser Zeit liefen die Geschäfte wegen der stark anziehenden Baukonjunktur besser, aber auch weil Udo von Frydag sich stärker auf kaufmännische und steuerliche Aspekte konzentrierte und begann, Gut und Ziegelei in dieser Hinsicht stärker voneinander zu trennen, was dann nach dem Krieg auch in juristischer Weise erfolgte. So konnten die Verluste des Unternehmens nach und nach verringert und ab 1937 in Gewinne umgewandelt werden. In diesen Jahren dauerte der Saisonbetrieb im Durchschnitt gut zehn Monate; beschäftigt wurden 40 Arbeiter, darunter ein Heizer für die Dampfmaschine. Der – gegenüber früher deutlich gestiegene Lohn – betrug gut 50 Pfennige pro Stunde, gearbeitet wurde wöchentlich 49 Stunden.

Mit Kriegsausbruch 1939 wurden nicht nur 21 der zuvor 40 Arbeiter zum Militär eingezogen, sondern auch der Betriebsinhaber. Vorübergehend übernahmen wieder seine Mutter und seine Frau Helga geb. Baroness von Freytag-Loringhoven die Betriebsführung bis Udo von Frydag wegen der Kriegsbedeutung der Ziegelei doch schon im Dezember 1939 wieder nach Daren zurückbeordert wurde.

Die Kriegsjahre waren geprägt durch Kohlemangel, Mangel an Arbeitskräften, improvisierten Reparaturen und unsicherer Geschäftstätigkeit. Günstig war jedoch, dass der Betrieb 1941 von den Behörden als „kriegswichtig“ eingestuft wurde, was dann, trotz aller Probleme, zu einer sogar steigenden Produktion führte. So produzierte man z.B. im Jahre 1943 insgesamt über vier Millionen Steine. Für die zum Mi-

litär eingezogenen Arbeiter kamen seit 1940 polnische Arbeiter nach Hagen, die z.T. freiwillig, z.T. aber auch zwangsverpflichtet waren. Sie mussten untergebracht und gepflegt werden, der Monatslohn betrug 20-25 Mark. Ihre Arbeitsleistung und die Arbeitsbeziehungen scheinen gut gewesen zu sein, sicherlich auch deshalb, weil es sich teilweise um Fachkräfte handelte. Jedenfalls erhielten sie regelmäßig Heimaturlaub, waren krankenversichert etc. Auch ihre Angehörigen in Polen waren durch ihre Arbeit in der Ziegelei mit krankenversichert. Bei Kriegsende waren 18 Arbeiter Ausländer, das war mehr als die Hälfte der in der Ziegelei Beschäftigten.

Das Unternehmen überstand den Krieg weitgehend unversehrt, so dass selbst 1945 insgesamt rund zwei Millionen Steine produziert werden konnten. Da sich Udo von Frydag bis November 1946 noch in Kriegsgefangenschaft befand, ebenso wie sein Geschäftsführer Alfred Schumann, übernahm Frau Schumann wie auch im letzten Kriegsjahr weiterhin die Geschäftsführung und arbeitete halbtags in der Ziegelei, und halbtags auf dem Gut in Daren.

Da der Ringofen mit der Trocknungsanlage jetzt ganzjährig arbeitete, war eine kontinuierliche Produktion möglich, was sich in den Wirren der Nachkriegszeit, dem Mangel an Kohle und dem ungesicherten Absatz aber nicht mehr durchführen ließ. Allerdings war man gut gerüstet, als dann das Wirtschaftswunder einsetzte, und die Nachfrage nach Baumaterial stark stieg. Schon die Produktion des Jahres 1949 schloss mit 5,6 Millionen Steinen an das Vorkriegsniveau an. Dies ermöglichte dann weitere Modernisierungsmaßnahmen. Produktion und Gewinn stiegen an, und auch die Technik verbesserte sich. So stellte man seit 1950 vermehrt großformatige so genannte Loch- und Wabensteine her, die ab 1952 mit einem Lochanteil von bis zu 40% hergestellt wurden. Um dies zu ermöglichen, zog eine Vakuumpresse Luft aus dem Ton, wodurch man eine bessere Verdichtung bzw. Stabilität erreichen konnte. Der Markt für dieses Produkt entwickelte sich ausgesprochen günstig. Da es im Kreis Vechta nur noch zwei weitere Ziegeleien mit dieser neuen Technik gab und das neue Format der Steine ab 1953 geltende Norm wurde, war man für den Konkurrenzkampf besser gewappnet als die anderen Werke. Die Energieversorgung wurde auf Elektrizität umgestellt, die alte Dampfmaschine verkauft und die „Dampfziegelei Frhr. v. Frydag“ umbenannt in das moderner klingende „Ziegelwerk Frhr. v. Frydag“.

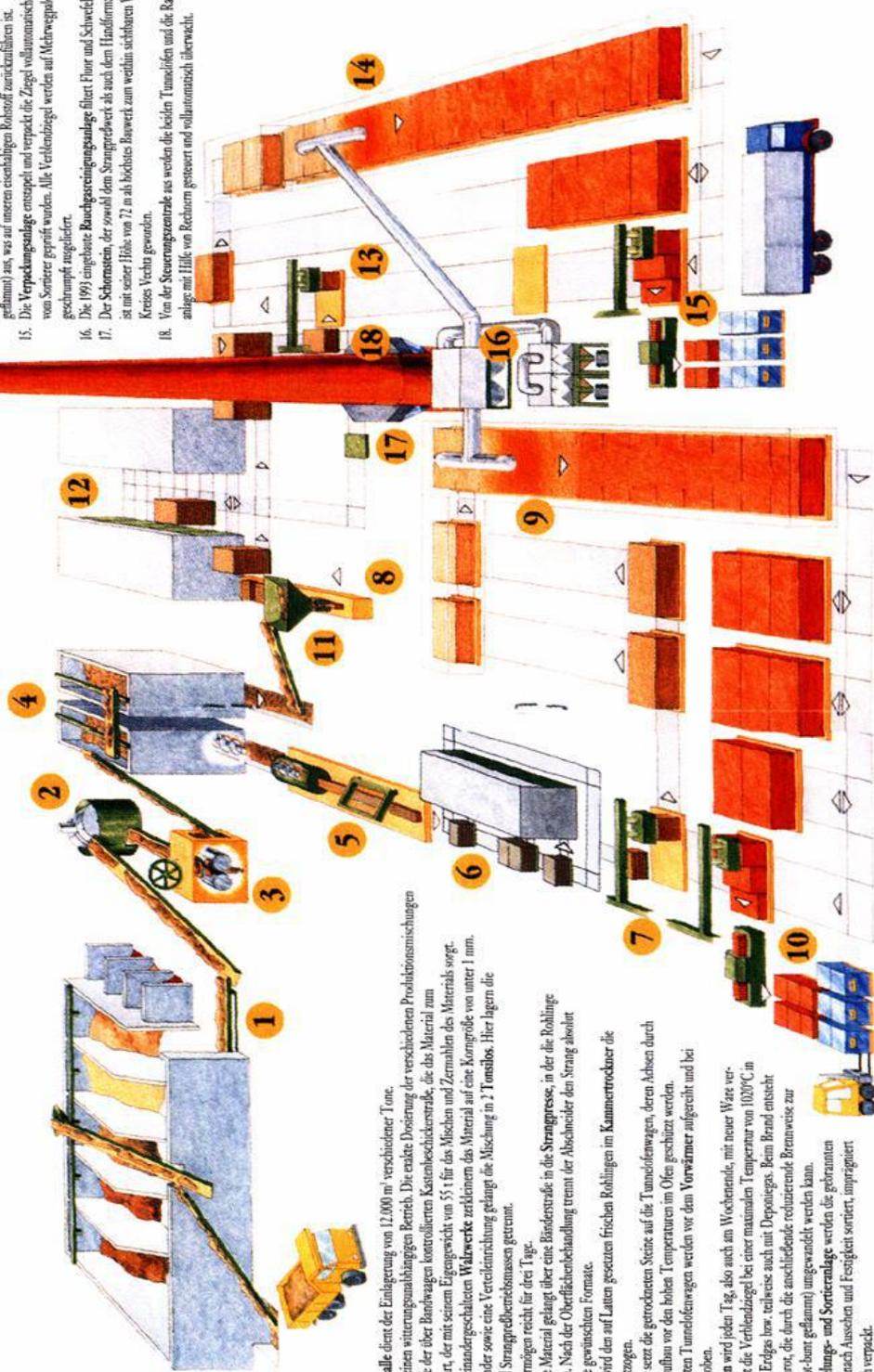
Entwicklung seit den 1960er-Jahren

Auf weitere technische Entwicklungen kann hier nicht näher eingegangen werden. Erwähnt werden soll nur der neue Tunnelofen, der 1960 gebaut wurde. Im Tunnelofen durchlaufen die Steine auf einem Schamottewagen zu Paketen gesetzt den Ofen, der aus Aufheizzone, Brennzone und Kühlzone besteht, während das Feuer stationär ist. Diese Technik führt zu einem gleichmäßigeren Brand und höherer Leistung als im Ringofen, in dem das Feuer wandert, während die Steine stehen bleiben. Durch den Tunnelofen erhöht sich der Anteil der Steine erster Wahl, und er ermöglicht die Einsparung von Arbeitskräften. Beheizt wurde der neue Ofen zunächst mit Heizöl, ab 1962 mit Erdgas, was zu einer Vergleichmäßigung des Brandes und damit zu kalkulierbaren Farbeffekten führte. Seit 1992 werden die Öfen zusätzlich mit Deponiegas aus der nahen Deponie Tonnenmoor beheizt.

Diese und andere Verbesserungen ermöglichten es dem Unternehmen, Umsatz und Gewinn in der Zeit des stürmischen wirtschaftlichen Aufbaus bei im Wesentlichen gleich bleibender Beschäftigtenzahl (ca. 50) kräftig zu steigern. 1955 betrug der Stundenlohn auf dem Ziegelwerk durchschnittlich 1,45 DM und stieg in den Folgejahren stetig an. Mitte der 1960er-Jahre endete dann die Nachkriegskonjunktur, und aus einem Verkäufermarkt wurde ein Käufermarkt. Jetzt war zunehmend Qualität gefordert, wollte man im Wettbewerb bestehen. Die Vakuumpumpe hatte hier schon wichtige Verbesserungen gebracht, damit war aber noch nicht das Problem der so genannten „Ausblühungen“ gelöst. Diese konnten bei den Ziegeln dadurch entstehen, dass Regenwasser in das Mauerwerk eindringt, und dann die Sulfate und Karbonate im Stein beim Trocknen mit dem Wasser nach außen wandern und dort auskristallisieren. Dadurch bilden sich unerwünschte weiße Flecken (Ausblühungen). Nach zahlreichen Experimenten entwickelte man bis 1975 die Silikonisierung, bei der die Ziegel mit einer Silikonschicht überzogen werden. Dadurch kann zwar über die Fugen weiterhin Regenwasser in das Mauerwerk eindringen, das dadurch atmungsaktiv bleibt, die gespeicherte Feuchtigkeit wandert jetzt aber als Dampf wieder nach außen. Da Wasserdampf aber keine Sulfate und Karbonate transportiert, bleibt die Farbe der Ziegel erhalten, und es kommt nicht zu den unerwünschten Ausblühungen.

Man antwortete nicht nur mit Qualitätsverbesserungen auf die veränderten Absatzbedingungen, sondern auch Werbung und Marketing

Strangpreß- und Handformziegel – Fertigung unter einem Dach



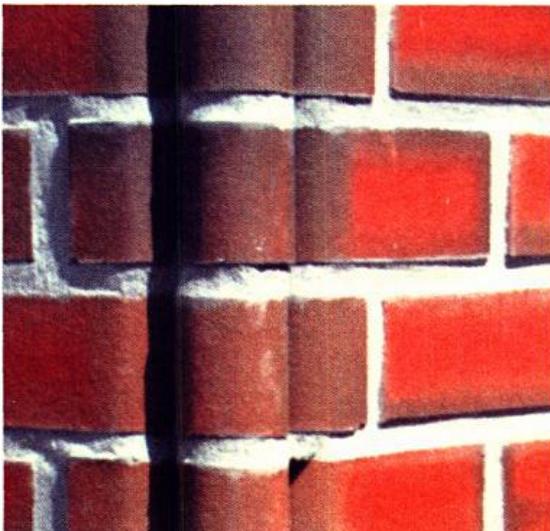
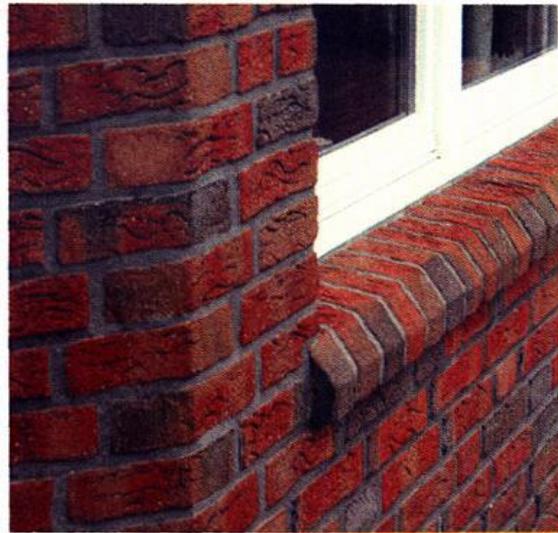
11. Das Handformmaterial gelangt über den Einweilenschieber in die Handformpresse, die für den Handformcharakter, wie wir ihn von früher kennen, sorgt.
12. Auf Fließbändern werden die Rohlinge in die Kammerdrehung transportiert.
- Die Trockenzeit beträgt 60 Stunden.
13. Danach werden sie der Handformstranzanlage zugeführt.
14. Der Tunnelofen brennt die Ziegel in 70 Stunden, ebenfalls mit Erdgas oder Deponiegas. Die gebrannten Ziegel zeichnen sich durch das OLPEY-typische Rubinrot bzw. Pränis (rot-bunt gefärbt) aus, was auf unseren erdhaltigen Rohstoff zurückzuführen ist.
15. Die Verpackungsanlage entsepelt und verpackt die Ziegel vollautomatisch, nachdem sie von Sortierer gepflückt wurden. Alle Verblendeziegel werden auf Netzwagenpaletten in Fülle gestraumpelt ausgeliefert.
16. Die 1993 eingebaute Rauchgasreinigungsanlage filtert Fluor und Schwefel aus den Abgasen.
17. Der Schornstein, der sowohl den Strangpreßwerk als auch dem Handformgießwerk dient, ist mit seiner Höhe von 72 m ab höchstes Bauwerk zum weithin sichtbaren Wahrzeichen des Kreises Vechta geworden.
18. Von der Steuerungszentrale aus werden die beiden Tunnelöfen und die Rauchgasreinigungsanlage mit Hilfe von Rechnern gesteuert und vollautomatisch überwacht.

1. Die Tongallerie dient der Einlagerung von 12.000 m³ verschiedener Tone. Sie ermöglicht einen witterungsunabhängigen Betrieb. Die exakte Dosierung der verschiedenen Produktionsmischungen erfolgt mit Hilfe der über Bandwagen kontrollierten Kassenschleppstraße, die das Material zum Kollektorgüterfuhrer, der mit seinem Eigengewicht von 55 t für das Mischen und Zermahlen des Materials sorgt.
2. Die drei hintereinandergeschalteten Walzwerke zerklümmern das Material auf eine Korngröße von unter 1 mm.
3. Über Förderbänder sowie eine Verteilereinrichtung gelangt die Mischung in 7 Tonmalos. Hier lagern die Handform- und Strangpreßbreitmassen getrennt.
4. Das Fassungsvermögen reicht für drei Tage.
5. Das aufbereitete Material gelangt über eine Bänderstraße in die Strangpresse, in der die Rohlinge maßgenau in die gewünschten Formate.
6. In 45 Stunden wird den auf Latzen gesetzten frischen Rohlingen im Kammerdrehwerk die Feuchtheit entzogen.
7. Die Stranzanlage setzt die getrockneten Stücke auf die Tunnelofenwagen, deren Achsen durch den Schamotteauflauf vor den hohen Temperaturen im Ofen geschützt werden.
8. Die fertiggesetzten Tunnelofenwagen werden vor dem Vorwärmer aufgereicht und bei Bedarf eingeschoben.
9. Der Tunnelofen wird jeden Tag, also auch am Wochenende, mit neuer Ware versorgt und brennt die Verblendeziegel bei einer maximalen Temperatur von 1020°C in 60 Stunden mit Erdgas bzw. teilweise auch mit Deponiegas. Beim Brand entsteht die Farbe Rubinrot, die durch die anschließende reduzierende Brennwärme zur Farbe Pränis (rot-bunt gefärbt) umgewandelt werden kann.
10. In der Entzählungs- und Sortieranlage werden die gebrannten Verblendeziegel nach Auslesen und Feuchtheit sortiert, imprägniert und automatisch verpackt.

wurden immer wichtiger. Aus diesem Grunde ließ Udo von Frydag das Warenzeichen „Olfry“, mit dem Krönchen auf dem y schützen – ein Kunstwort aus den beiden Silben OL für Oldenburg und FRY für von Frydag.

1969 starb Udo von Frydag und sein gerade 25jähriger Sohn Georg Wilhelm übernahm in vierter Generation die Leitung des Unternehmens, die er noch heute innehat. Er wurde 1943 geboren und engagierte sich schon als Schüler in der Ziegelindustrie, wovon Reisen zu amerikanischen Fachbetrieben und die Arbeit beim Fachverband Ziegelindustrie ein Zeugnis ablegen. Unter seiner Leitung wurde das Unternehmen weiter ausgebaut. 1976 ließ er den Namen „Olfry“ auch als Firmennamen eintragen und im Jahre 1979 ein nagelneues Hand-

*Formziegel werden als
gestalterisches Element
sehr geschätzt.*



formziegelwerk errichten. Dadurch wurde sowohl die Produktion (auf 40 Millionen Steine jährlich) als auch die Beschäftigtenzahl (auf 62) rund verdoppelt. Beim Absatz wählte man ebenfalls neue Wege: Seit den 1970er-Jahren findet kein Direktverkauf mehr statt, vielmehr vertreiben die Olfry-Werke ihre Produkte seither ausschließlich über den Baustoffhandel, wobei natürlich schon zu Informationszwecken mit Architekten, Bauunternehmen, Bauträgern und auch mit Privatleuten zusammengearbeitet wird.

Die Olfry-Werke schauen inzwischen auf eine über 100jährige erfolgreiche Geschichte zurück, sie sehen sich aber auch für die Zukunft gut gerüstet. Seit 1907 wurden in Hagen rund zwei Mio. Kubikmeter Ton abgebaut, seit eines Neuzukaufs von 3,6 ha im Jahre 2001 umfasst das Gebiet mit Tonabbaugenehmigung 8 ha und weitere Reserven sind vorhanden. Für die nächsten 30 Jahre ist damit die Rohstoffversorgung gesichert. Dort, wo der Ton abgebaut wird, soll dann bis 2033 eine Seenplatte mit drei Seen entstehen.

Die Olfry-Ziegel, die bei Temperaturen von über 1.100° C gebrannt werden, haben je nach Brenntemperatur und Brennatosphäre aufgrund des hohen Eisengehalts im Vechtaer Ton Farbschattierungen von hell- bis dunkelrot bzw. braun. Produziert werden Handformziegel verschiedener Größen bzw. Backsteine unterschiedlichster Qualitäten, die den Kunden in Ziegel-Ausstellungsräumen präsentiert werden. Produziert werden auch Pflasterklinker und Formziegel von unterschiedlicher Gestalt. In Zusammenarbeit mit Spediteuren ist das Unternehmen in der Lage, seine Produkte zum vereinbarten Preis frei Baustelle zu liefern und auch Nachbestellungen problemlos sicherzustellen.

Im Jahre 1978 wurden die Olfry-Werke von einer Personengesellschaft in eine GmbH umgewandelt und 1998 dann in eine GmbH & Co KG. Dabei vermietet die „GD Vermögensverwaltung GmbH“ Gebäude, Grundstücke etc. an die KG, die das eigentlich produzierende Unternehmen ist. Das Unternehmen wird durch einen außerbetrieblichen Beirat in Grundsatzfragen beraten, so etwa bei der Frage der Nachfolgeregelung etc.

Mitarbeiter

Die Zahl der Mitarbeiter hat sich während der gut 100 Jahre des Bestehens des Unternehmens kaum verändert, was sehr ungewöhnlich für die expandierenden gewerblichen Unternehmen des Oldenburger

Münsterlandes ist. Gegenwärtig arbeiten im Büro und im Labor vier Frauen, die anderen Mitarbeiter sind männlich. Es handelt sich um 30 gewerbliche Mitarbeiter und drei Lehrlinge (zwei Industriekaufleute und ein Mechatroniker). Sieben Mitarbeiter arbeiten für Olfry festangestellt im Außendienst. Fast alle Mitarbeiter haben heutzutage – anders als früher – eine Lehre absolviert, sie sind vor allem Elektriker, Schlosser und Kaufleute. Ingenieure o.ä. gibt es nicht, allerdings werden Mitarbeiter häufig zu Weiterbildungskursen geschickt. Neue Mitarbeiter kommen vor allem durch Mund-zu-Mund-Propaganda zum Unternehmen, sehr viele kommen, weil schon Familienmitglieder hier arbeiten. Die Fluktuation der Arbeitskräfte ist äußerst gering. Der altingesessene, erfahrene und loyale Mitarbeiterstamm wird denn auch vom Unternehmen als wichtigstes Kapital angesehen.

Kunden und Lieferanten

Wie schon erwähnt wird ausschließlich der Baustoffhandel beliefert. Für Interessenten wurden jedoch Ziegel- und Ausstellungsräume geschaffen. Beliefert wird überwiegend der norddeutsche Raum, etwa die Hälfte der Produktion geht nach Niedersachsen. Aber auch weiter entfernte Baustellen werden beliefert, selbst in Litauen, Polen, Russland, dem Kosovo und Kasachstan wurden schon Olfry-Ziegel verbaut. Das Ausgangsmaterial Ton kommt zur Hälfte aus eigenen Gruben, die andere Hälfte wird – um die Farbe der Steine variieren zu können – von außen dazugekauft.

Gegenwärtige ökonomische Situation

Ziegeleien sind eine extrem kapitalintensive Branche, das Verhältnis von Kapital zum Umsatz beträgt etwa 2 : 1. Dementsprechend sollte natürlich auch der Absatz möglichst konstant sein, da die hohen Fixkosten in jedem Falle entstehen. Gegenwärtig herrscht auf dem Bau-sektor jedoch eine große Krise, gegenüber der Produktion Anfang der 1990er-Jahre ist das Bauvolumen in Deutschland auf unter ein Drittel gesunken. Solch ein Einbruch der Gesamtnachfrage kann natürlich auch an einem ansonsten bestens aufgestellten Unternehmen wie den Olfry-Werken nicht spurlos vorüber gehen. Aber man sieht trotzdem sehr optimistisch in die Zukunft, was bei einem Anlagevermögen von etwa sieben Millionen Euro und einer Fremdkapitalquote von 0% nicht erstaunlich ist.

Verwurzelung in der Region

Gegenwärtig wird das Unternehmen von Georg Wilhelm Freiherr von Frydag in der vierten Generation geführt und auch seine Kinder Udo und Charlotte stehen schon bereit, um bei Olfry tätig zu werden. Bei solch einer langen Tradition ist es nicht verwunderlich, wenn sich die Familie in starker Weise der Region und ihren Menschen verbunden fühlt. Davon zeugt nicht nur das unbedingte Festhalten am Betrieb, sondern auch ein großes Engagement für öffentliche und soziale Belange.



Luftaufnahme der Olfry-Ziegelwerke, 2003

so.“ Tied läöter frög Hannes: „Is Opa Blanke hier ut de Naohberskup eigentlick noch in 't Altenheim? Un speelt hei immer noch so gerne Schach?“ Natürlick was de noch dor, wor schull hei uck anners hen. „Wenn de noch dor is, dann gaoh ick nächstet Maol mit un speel mit üm. Dann frait hei sick bestimmt!“ Dat mennde Oma uck. As de beiden tau Huus ankömen, dö Hannes ganz gewichtig. „Oma,“ sä hei, „ick glöw, ick bruuk uck ein Vörbild taun anpacken. Oma ick finn', du bist ein gaudet Vörbild.“ Oma möß schluuken, aower sei fraide sick bannig.

Anneliese Pleye

Maitied

Winter is vergäten
Welt wedd weer waok
Dannen rüch naoh frisket Maiengreun
Himmel dregg sien üppste Blau
Sünne schinnt weer hell hendaol
kann so richtig
as sei will
kien düüstern Wolk krüüzt ehren Straohl
grott un schlank risk't sick de Bäuken
vertellt van Fräen
un van Ruh
Väögels baut sik fliedig Nester
morgens singt sei rechter Tied
ehr allerbeste Hochtiedslied